



Donnerstag, am 7. Juli 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerel des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: R. G. Th. Winkler (Ed. Hell).

An einen jungen Dichter.

Es glüht in Deinem weichen Busen
Ein Funke der Begeisterung,
Du zollst den holden keuschen Musen,
Ein Neuling, Deine Huldigung.
Laß Dich von Hymnen nicht berücken,
Noch weniger von Geldbegier;
Soll Dich Apollo's Lorbeer schmücken,
Erhalte Deine Freiheit Dir.

Der Schönheit Ideal verschwindet,
Das Deine Phantasie Dir schafft,
Die Kränze, die die Liebe windet,
Verlieren ihre Zauberkräft;
Die Honigmonde schnell verfließen,
Dann drohen Sorgen — glaub' es mir. —
Willst Glück Du ungetrübt genießen,
Erhalte Deine Freiheit Dir.

Buhl' nicht, um höher Dich zu schwingen,
Um Mächtiger zweideut'ge Gunst;
Entweihe nicht, ihr Lob zu singen,
Aus feiler Kriecherei, die Kunst.
Viel' um den Ruhm sich selber brachten,
Denn wer dem heiligen Panier
Der Wahrheit folgt, muß sie verachten.
Erhalte Deine Freiheit Dir!

Die Dichtkunst nicht als Handwerk treibe,
Vermehre nicht der Reimer Schaar,
Nur, fühlst Du Dich begeistert, schreibe,
Nie denkend an das Honorar.

Mach' nicht den Wein bei einem Mahle
Durch Toast', daß man Dich applaudir',
Zu hefig in dem Festpokale.
Erhalte Deine Freiheit Dir!

Meinst Du, daß ich zu viel begehre?
O nein! des Dichters Geist erhebt
Sich frei zu einer höhern Sphäre;
Er nicht am niedren Staube lebt.
Der Großen Gunst wird er verachten,
Die sie ihm als Almosen weih'n,
Mehr noch das Gold, und lieber schmachten,
Um nicht ein feiler Slav' zu seyn.
R. Mächler.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1815.

(Beschluß.)

Schon hörten wir die Schritte der Wache im Vor-
saal, da ging die Großmutter selbst hin und machte die
Salonthüre auf. „Wie? sind Sie es, Herr Rivel?“
sagte sie zu dem Offiziere, der die Leute kommandirte
und in dem sie den Sohn ihres Notars erkannte; „was
verschafft mir das Vergnügen, Sie bei mir zu sehen?“
— „Wir suchen einen Flüchtling, und haben schon alle
Landhäuser in dieser Gegend durchspäht; bei Ihnen gnä-
dige Frau, ist's nur ein Geschäft der Form wegen.“ —
„So will ich Sie denn selbst herumsühren.“ — Dabei
nahm sie ein Wachlicht, ging vor ihnen her und öffnete
die Thüre. — „Dies ist die Wohnung meiner Tochter,
gehen Sie hinein.“ Dabei ließ sie die Leute zuerst in
Joachim's Schlafzimmer treten, so daß sie durch ihren

eigenen Schatten den Schein des Lichts von den Möbeln abhielt, denn ohne diese Vorsicht hätten sie wahrscheinlich Gegenstände gesehen, die nicht zum Puß einer Frau gehörten. Dann führte sie sie nacheinander in alle Zimmer des Hauses und endlich in den Salon zurück. Mäcerin stand schnell auf, die Großmutter aber sagte zu ihm: „Bleiben Sie doch!“ Dabei wendete sie sich mit den Worten zu Herrn Nivel: „Ich stelle Ihnen den Sohn eines alten Freundes vor, Capitain des 24sten Linien-Regiments, durch einen glücklichen Zufall habe ich ihn zur Einquartierung bei mir erhalten.“ Als sie bemerkte, daß einige Soldaten die Thüre ihres Zimmers mit einiger Aufmerksamkeit betrachteten, sagte sie schnell zu dem Offizier: „Ihnen zu Gefallen will ich wohl für einen Augenblick von meiner englischen Sitte abgehen und mein Schlafzimmer öffnen, damit sie sich rühmen können, ihr Amt mit aller Genauigkeit versehen zu haben. Sehen Sie!“ und dabei ging sie hinein und stellte sich breit vor die kleine Tapetenthüre ihres Toilettengemachs, „sehen Sie! Sind Sie nun ganz überzeugt, daß Ihr Flüchtling nicht bei mir ist?“ — „Wir waren es schon vorher, gnädige Frau,“ war die Antwort; „aber die Ordre —“ — „Allerdings, Sie hatten ganz Recht; also gute Nacht, meine Herren!“ — So verließ uns die Wache wieder und man hörte ihre Tritte bald im Hof verklingen. Wir kleinen Mädchen waren ganz stumm vor Erstaunen und Furcht bei dem Anblick der Soldaten und ihrer blanken Waffen. Ehe die Großmutter Joachim befreite, sprach sie uns ernstlich zu und empfahl uns die größte Verschwiegenheit, dann ging sie in ihr Zimmer, öffnete die kleine Thüre und führte ihn heraus. Bei seinem Eintreten in den Salon sahen wir wie er der Großmutter die Hand küßte, und dabei mit großer Rührung und einem unaussprechlichen Ausdruck seiner schönen Augen zu ihr sagte: „Sie sind meine Retterin!“ Am folgenden Tage bestiegen die beiden Offiziere die Diligence. Die Großmutter gab ihnen einen Brief an Madame Bertier in Toulon mit, die dort noch jetzt das Hôtel de Malte hält. In dem Briefe stand, welch großen Dienst die Großmutter von ihr erwartete; sie rechnete auch nicht umsonst darauf. Die Polizei hatte doch Wind von Joachims Aufenthalt in Toulon bekommen und ließ in jenem Hôtel eine Haussuchung anstellen. Madame Bertier war gerade krank, schnell mußte Joachim sich zwischen die Matrazen ihres Bettes legen, und so entkam er glücklich allen Nachforschungen. Da aber das Hôtel immer noch von der Polizei nicht aus dem Auge gelassen wurde, zumal Madame Bertier's Meinungen bekannt waren, so war man lei-

nen Augenblick vor einer neuen Untersuchung sicher; sie beschloß also, den Flüchtling zu entfernen. Zu diesem Zweck ließ sie ihn Frauenzimmerkleider anlegen und den Kopf in einen Schleier hüllen; dann setzte sie sich neben ihn und ließ sich von ihrem Sohn in einer Kalesche langsam wie zur Spazierfahrt, zum italienischen Thore hinausfahren. Als sie bei Lavalette ankamen, verließen sie den Wagen und gelangten auf Umwegen und einsamen Pfaden nach Plaisance, einem Landgut, das damals dem General Allemant gehörte. Hier vertraute sich Joachim dem Gärtner, einem alten Soldaten an, und dieser versprach Leib und Leben für ihn zu lassen. Er hielt auch Wort, aber Maceroni, der treue Begleiter Joachims, rieth diesem, Frankreich zu verlassen; da ihm dies flüchtige, unsichere Leben zuwider war; so willigte er ein und beschloß nach Neapel zurückzukehren. Auch die Ueberfahrt machte ihm Madame Bertier möglich. Traurig und blutig war die Folge dieser Reise, denn Joachim Murat wurde am 13. Oktober bei Pizzo erschossen.

B a u s t ü c k e

von

J. P. Ktler.

„Meyerbeer's Hugenotten“ sind nun endlich auch in Berlin zur Aufführung gekommen, und haben, wie das voraus zu sehen war, einen glänzenden Erfolg errungen, obgleich die Mittel der Berliner Oper — wie auch die Leipziger Zeitung in ihrem Berliner Bericht bemerkt — gegenwärtig keinesweges der Art sind, um ein solch' kolossales Tonwerk genügend zu besetzen und daß für die Parthie der Valentine unsere Schröder-Devrient vom Komponisten requirirt ward, ist bekannt. Uebrigens glaub' ich nicht, daß in irgend einer deutschen Stadt Meyerbeer richtiger gewürdigt und verstanden wird als in Dresden. In Leipzig dürfte gerade das Gegentheil der Fall seyn, mindestens zeugen die fortwährenden heftigen Ausfälle dortiger Blätter gegen den Meister Giacomo nicht eben von Verständniß und unparteiischer Würdigung seines Schaffens und Strebens.

Doch auch in Berlin konnten natürlich einige Gegner nicht ausbleiben, und daß Preußen's hochherziger und kunstsinziger Monarch den Künstler auf so wahrhaft königliche Weise ausgezeichnet, verbessert die Sache bei seinen dortigen Gegnern nicht, die es an absurden Beschuldigungen nicht fehlen lassen. Höchst spaßhaft erschien uns in dieser Hinsicht der Berliner Bericht in einer der letzten Lieferungen der Leipziger Theater-Chro-

nik; hier berichtet der weise Berichterstatter mit großem Ernst, um zu beweisen, wie sehr Meyerbeer nach Effekt jage: „daß ausdrücklich für eine Arie des Marcel eine neue Art Klarinette, (deren Stimmung um eine volle Oktave tiefer, als die der gewöhnlichen Klarinette), — habe angefertigt werden müssen. — Was wird nun aber der gute Mann sagen, wenn wir ihn berichten: daß dieses „neue Instrument“ mindestens schon seit sechzig — schreibe sechzig Jahren im Gebrauch und nichts anderes als das bekannte englische Horn, bei den Italienern Cornu di Bassetto, bei uns Deutschen Bassethorn genannt, ist, und daß schon Mozart, dessen Lieblingsinstrument es war, — sich dessen in seiner Zauberflöte, im Titus und vor allem in dem Requiem mit großer Wirkung bediente. Daß das Instrument selbst in großen Kapellen selten vorhanden ist, ist freilich wahr und um so mehr zu beklagen, als der ganz eigenthümliche volle und rührende Ton desselben sich durch kein anderes Instrument ersetzen läßt. Meyerbeer hatte daher sehr recht auf die Anschaffung des Instruments zu bestehen, da das für dasselbe gesetzte Solo, wenn es, wie es gemeinhin geschieht, der B.-Klarinette zugetheilt wird, anstatt tief und voll nur hohl herauskommen kann.

Es wimmelt jetzt in Deutschland von „verkannten“ „nicht verstandenen“ dramatischen Dichtern, dabei ist aber der Umstand merkwürdig, daß es nicht das Publikum ist welches jene nicht Erkannte und nicht Verstandene nicht erkennt und nicht versteht, sondern es sind die Dichter selber, welche ihr Talent verkennen und sich selber nicht verstehen. „Alles ohne Hererei“ wie Tautchen von Amsterdam sagt — Ach ja! daß Ihr nicht hexen könnt, weiß man.

Saphir meint in seinem Humorist: „Man solle doch auch endlich einmal dem Erfinder des Pulvers Berthold Schwarz ein Monument errichten, zum Besten aller derer, die das Pulver — nicht erfunden haben.“ Aber aus dem Scherz kann Ernst werden und wir können es alle noch erleben daß dem Vater Noa und dem König Gambrinus Monumente zum Besten der Wassertrinker errichtet werden, diese können sich dann durch ein Monument auf Priesnitz revanchiren. Was meinen aber sämtliche Eckensteher, Sonnen- und Eigenbrüder Deutschland's zu einem Denkmal Franz Drake's, der die Kartoffeln nach Europa brachte? aber wohl zu merken nicht um der Kartoffeln sondern

um des Kartoffel Schnapfes willen? Ich weiß, wie Sancho Pansa, sehr wohl, was ich hiermit gesagt haben will, sollten Andere es nicht herausfinden, so erkläre ich mich selber für einen „Verkannten Unverstandenen“ und prätere als solcher ein Monument für mich. Freiwillige Beiträge bitte ich an mich selber einzusenden, ich werde dann, wenn eine hinreichende Summe beisammen ist, bestimmen: wie viel ich auf mein Monument und wie viel ich auf mich und die Meinen zu verwenden gedenke.

M i s c e l l e .

Eine englische Zeitschrift (Westminster Review) giebt eine interessante Zusammenstellung des Arbeitsverdienstes in Großbritannien und Frankreich, woraus der Schluß gezogen wird, daß die Lage des landwirthschaftlichen Tagearbeiters, den sie hier ausschließlich im Auge hat, in Großbritannien ungünstiger sey. In Frankreich kann ein solcher Arbeiter ziemlich allgemein wöchentlich 18 Franken, oft mehr verdienen. Davon braucht er für Miethzins 1 Franken, für Brod 3 Franken, für Fleisch eben so viel; für Kaffee 1 Franken, für Milch 16 Sous, für Zucker eben so viel, für Bier, Wein oder Aefel 18 Sous, für Licht und Seife 15 Sous, für Holz 1 Franken, für Butter eben so viel, für Kleidung 2 Franken 10 Sous, für Käse 15 Sous, für außerordentliche Ausgaben und Einlage in die Sparkasse 1 Franken 10 Sous, womit die Summe von 18 Franken aufgeht. Der englische Arbeiter braucht von den 12 Schillingen, die er wöchentlich erwirbt, für Miethzins 2 Schillinge, für Brod 5 Schillinge, für Käse 7 Pence, für Thee eben so viel, für Kartoffeln 10 Pence, für Zucker 7 Pence, für Speck 8 Pence, für Licht und Seife 7 Pence, für Holz oder Steinkohlen 1 Schilling 2 Pence. So geht die Summe auf, und es ist nichts übrig für Butter, für Milch, für Fleisch, nichts für Kleidung, nichts als Ersparniß für Krankheiten oder andere Nothfälle. Der Verfasser des Aufsatzes sagt, er habe aus 50 von ihm untersuchten Fällen diese Angaben gezogen, es gebe aber noch 500,000 ähnliche, die bei einer Untersuchung gleiche Ergebnisse zeigen würden.

A p h o r i s m e .

Wohl oft geschieht es, daß die Furcht vor einem Unglück uns in die Arme desselben führt; öfterer aber noch ereignet es sich, daß die Hoffnung auf Glück uns davon entfernt.

Julie v. Großmann.

G r a b s c h r i f t.

Bis liegt unter diesem Monumente hier,
Ein Lob kann man mit vollem Recht ihm geben;
Er zeigte sich durch's ganze Leben
In seinem Wandel konsequent;

Er widmete sich dem Betrug
Bis zu dem letzten Athemzug,
Auf sein Geheiß ließ er sich hier begraben,
Um noch zu hintergeh'n die Raben.
Geh', Wand'rer! dieß sey Dir genug!

J. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Dieselbe Verlags-handlung brachte: „Theater für Kinder,“ von A. A. Schmidt, mit sieben dramatischen Spenden für die liebe Jugend, wovon 4. (Rübezahl unter den Menschen nach Houwald — das Impromptu — Kinder und Musik — und die Automaten) ebenfalls in Versen geschrieben sind. Von den übrigen dreien dürfte „der Prinzenraub“ etwas schwierig darzustellen seyn. Die „kleinen Helden“ schlägt der Verfasser im Vorwort selbst zu einer Darstellung im Freien vor. Sehr gut ist die Mischung von deutsch und französisch im „Kanarienvogel,“ welcher vielleicht von den Circeln, für welche das hübsch gedruckte und mit einer Kontourzeichnung ausgestattete Büchlein geschrieben ist, eine angenehme Erscheinung seyn, und von allen am häufigsten zur Aufführung gewählt werden dürfte.

(Schauer-Romane). Der unverwüßliche und unerschöpfliche Ludwig Dellarosa hat schon wieder ein halbes Duzend Produkte vom Stapel laufen lassen, deren Titel allein hinreichen, kunstliebende Gemüther zu entzücken, und ihnen das Blut in den Adern erstarren zu machen. Es sind: „der Gottesgerichtskampf um Mitternacht, oder der wandelnde Geist in den Ruinen von Greifenstein“ — „Arnulf Schreckenwald, genannt der Eisenfresser, oder die Blutrache auf Burg Agstein an der Donau“ — „Peter Szapary, der Held im Sklavenjoch, oder die Rache im unterirdischen Gefängnisse zu Dfen!“ — „Mirandolo Pisani oder die Blutbrüder des Feuerbundes auf Cypem,“ Schauerz. aus der Schreckenszeit Sultan Soliman des zweiten, „Mahomedder Eroberer, oder die Todtenbrücke in Constantinopel,“ Liebes- und Gräuelszenen aus der blutbefleckten Zeit der Zerstörung des griechischen Reiches. — Das sind nur 5; aber um das halbe Duzend voll zu machen, hat er noch weiland Kramer's „Adolph der Kühne, Raugraf von Dassel“ neu bearbeitet.

(Stahlstiche und Lithographien). Zwei chalcographische Werke machen jetzt in der eleganten Welt Sensation. N. 1. Bei Kronberger und Rziwnas ist nehmlich eben erschienen: „Prag und seine nächsten Umgebungen in malerischen Original-Ansichten, nach der Natur aufgenommen von Ludwig Lange, und in Stahl gestochen von Johann Poppel, begleitet mit einem historisch-topographischen Text; N. 2 gehört eigentlich mehr in den Bereich der fashionablen männlichen Jugend, und heißt: „Steuple Chase am 16. Mai 1841 auf der Rennbahn zu Wien, ausgeführt durch Graf von Klam's Braunen Agrurator, geritten von Holmes, und Graf von Auersperg Braunen Banker, geritten von Reinhold,“ gemalt und lithographirt von Joseph Heide, auf 6 in englischer Manier kolorirten Tafeln. Die Zeichnung ist trefflich, und das Werk findet vielen Beifall.

(Musik). Der umsichtige und thätige Musikalienhändler Johann Hoffmann hat der musikliebenden Welt nebst einer großen Anzahl von Tanzmusiken (darunter

„Tubelklänge aus Albion, Walzer,“ komponirt zum feierlichen Geburtsfeste der Kronprinzessin von Großbritannien und ihrer Majestät der Königin Victoria von Großbritannien gewidmet von Joseph Labigly — „Dessauer Galopp“ von Joseph Labigly — „Frühlings-Polka“ und „Francilla-Polka“ von J. Strata — „Contredances françaises, la Rose, la Blondine, la Christine, la Victorine, la Parisienne, Finale, par J. Raab u. s. w.) noch mit den drei Gedichten für eine Singstimme mit Begleitung für Pianoforte von Sigismund Goldschmidt ein sehr angenehmes Geschenk gemacht.

(Miscellen). Herr W. Hanka, Bibliothekar des National-Museums, hat von S. M. dem Kaiser von Rußland für die Zusendung seiner Ausgabe des Cornelius von Zwsehrd von den Rechten und Gerichten und von den Landtafeln des böhmischen Landes einen goldenen Ring mit 24 Brillanten erhalten.

In einer Sandgrube bei Neu-Bidschow wurden ein Paar merkwürdige Petrefakte ausgegraben, nämlich ein 4 Schuh 6 Zoll langer Stoßzahn und der Rippenknochen eines Elephanten und an das böhmische Museum gesandt; die Fragmente waren aber durch die Ungeschicklichkeit der Arbeiter so beschädigt, daß sie nicht aufgestellt werden können.

Die Zeitschrift des böhmischen Museums enthält ein Schreiben des rühmlichst bekannten Slawisten Jastrzabsky aus Paris an den Herrn Bibliothekar Wenzl Hanka, in welchem es unter Anderm heißt: „Ein junger französischer Graf, der ein Slavophil ist, und mehrere Meilen von Paris wohnt, schreibt mir von seiner reichen Bibliothek, in welcher sich über 400 Bände in verschiedenen slavischen Mundarten befinden, und außerdem vier slavische Handschriften, drei liturgisch, die vierte historisch. Er fügt bei, daß keines von diesen Manuskripten bisher gelesen werden konnte, weil die Schrift zu blaß sey, und ladet mich zu sich auf ein bibliographisches Banket ein. Ich bereite mich zur Hinreise, denn die blaffen Manuskripte erweckten meine Wisbegier sehr. Was ich dort Bedeutendes finde, werde ich später nachtragen.“

Ein Kupferschmidt in Laun hat einen Apparat zur Gaserzeugung aus der Braunkohle erfunden. Aus etwa 4 Pfund Kohlen erhält er so viel Gas, daß es einen Gasometer von 30" im Durchschnitte und 32" Höhe füllt. Der Kondensator, wie auch der Kalkreinigungsapparat, bestehend aus 3 Cylindern, ist eben so einfach als zweckmäßig. Die Einrichtung der Brenner ist von der Art, daß er nach Willkühr entweder eine starke, oder 4 bis 5 schwächere Flammen leuchten läßt. Obzwar alles im Kleinen nur verfertigt ist, so vermist man doch nicht die dabei nöthige Vorsicht in Betreff der Sicherheit und Festigkeit, die sich auch in's kleinste Detail erstreckt. Bisher beleuchtet er bloß seine Werkstätte, sein Wohnzimmer und legt schon auch Röhren zur Beleuchtung des in seinem Hause befindlichen Bierschankzimmers.

Unter den 131 Doktoren, welche im verflossenen Jahre zu Wien graduirt wurden, befanden sich nicht weniger als 34 Böhmen.